

Auch wird nicht zur Nachahmung aufgefordert, wie in Lk. 10, 37. Das dürfte so zu erklären sein, daß Jesus darauf hinweisen wollte, die Witwe sei nur Objekt der Gnade Gottes gewesen und hier sei ein Wunder geschehen. Die Witwe verwirklichte das so schwere: „Sorget nicht!“, das er selbst predigte, lebte ganz im Heute und legte ihr Morgen in Gottes Hand. Es verbietet sich also jede moralische oder gesetzliche Anwendung, die zwar dazu auffordert, das Scherflein der Witwe zu opfern, dann aber doch nur ein schlechtes Gewissen zurückläßt. Was die Witwe tat, kann kein Gesetz und kein Idealismus erzwingen. Unser Predighörer sollte vielmehr auch zum Staunen über das Wunder Gottes kommen und um die Gnade bitten, daß er selbst auch das „Sorget nicht!“ verwirklichen darf.

ERWIN MEYER

Die andern haben es nicht so gut

Man kann es der lutherischen Kirche nicht nachrühmen, daß sie eines Tages von selbst erkannt hätte: Diasporafürsorge ist nötig; wir müssen Herz und Hand öffnen für unsere Brüder und Schwestern in der Glaubensfremde; sie sollen doch dem evangelischen Glauben und lutherischen Bekenntnis nicht verloren gehen, wenn sie nun in die Fremde gezogen sind. Nein, sondern es war umgekehrt: die Diaspora hat die lutherische Kirche im Heimatland der Reformation inständig um brüderliche Hilfe gebeten. Es waren die Glaubensgenossen in der Einsamkeit selbst, die es mit Schmerz und Trauer draußen erkannten: die Stimme des guten Hirten erreicht uns nicht mehr, und darum verläuft und zerstreut sich die Herde. Als ihr Hilferuf nach Verkündigung des Evangeliums in der Diaspora vor über hundert Jahren wieder stark erscholl, erkannten Glieder der Gemeinden in unseren lutherischen Kirchen in Deutschland zweierlei: Erstens: wir sind reich, die wir Gottes Wort haben und es hören und lernen können; und zweitens: wir dürfen diesen Reichtum nicht wie einen Raub für uns behalten, sondern müssen davon austeilen. Diejenigen, denen das besonders deutlich wurde, gründeten und förderten die Lutherischen Gotteskasten, die Martin-Luther-Vereine und Martin-Luther-Werke, die heute Gliedverbände des Martin Luther-Bundes sind.

Wer sich heute auch nur oberflächlich und ganz gelegentlich über den Bestand unserer lutherischen Kirche in der Welt und dazu über Auswanderung und Ansiedlung, Wachstum der Gemeinden, Zustrom und Binnenwanderung informiert, dem steht es außer Zweifel, daß die bekenntnisbestimmte Kirche,

die sich selbst als solche ernstnimmt, heute neben dem regelmäßigen und treuen Dienst der Evangeliumsverkündigung in den Gemeinden im bekenntnismäßig geschlossenen Raum der brüderliche Dienst an den Glaubensgenossen in der Diaspora ein Schwergewicht bekommen hat — oder doch bekommen müßte! — wie kaum in einer früheren Zeit. Damit wird selbstverständlich nichts gegen die Heidenmission oder die Innere Mission oder die übrigen Werke der Kirche gesagt. Wir sollten nicht müde werden durch sie dem Herrn Christus zu dienen. Wer aber neben ihnen den Diasporadienst versäumt, schöpft und gießt Wasser in ein bodenloses Faß. In der Diaspora droht heute mehr denn je in Strömen verloren zu gehen, was in treuer Gemeindearbeit daheim und was durch Predigt und Unterweisung, durch Mission und jeden Rettungsdienst der Kirche gewonnen wurde und noch gewonnen wird. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier einige Gründe dafür genannt, warum heute eine besonders große Verantwortung für die Diaspora auf uns liegt.

Die Diaspora ist groß geworden und wächst weiter. Vergleichen wir einmal die Lage heute mit der vor dem Krieg! Nur in wenigen Fällen sind lutherische Kirchen in Osteuropa durch Volksbewegungen — freiwillige oder unfreiwillige — ganz erloschen. Reste sind fast überall verblieben. Aber große Diasporagebiete sind dazugekommen: im Osten (rd. 1 Million lutherischer Christen verstreut in Rußland und Sibirien) und im Westen (Österreich, Deutschland, Frankreich, England). Und wer kann die Zahl der nach Übersee ausgewanderten Glaubensgenossen auch nur annähernd nennen! Wo Arbeit und Wohnung gefunden wird, dahin ziehen heute ganze Auswandererscharen aus verschiedenen Ländern; aus Westdeutschland rd. 60 000 jährlich.

Die Diaspora ist eine sprachlich gemischte geworden. In Bozen/Südtirol wird deutsch und italienisch gepredigt, in Jugoslawien slowakisch, slowenisch, deutsch, serbo-kroatisch, ungarisch und italienisch; in Brasilien und Argentinien, in Columbien und Venezuela werden neben der jeweiligen Landessprache mehrere andere Sprachen gebraucht, in Australien — einem bevorzugten Auswandererland — neben Englisch und Deutsch weitere vier Sprachen; an der Theologischen Schule in Sao Leopoldo (Brasilien) wird deutsch und portugiesisch gelehrt, an der neugegründeten Theologischen Fakultät in Buenos Aires neben deutsch und spanisch noch in 3 Sprachen; in England wird Gottes Wort nach Luthers Lehre heute in 11 Sprachen verkündigt. Das sind nur ein paar Beispiele. In vielen anderen Ländern ist es ähnlich. Woher kommt das? Das ist die Folge davon, daß einerseits das lutherische Bekenntnis heute auch bei Völkern Eingang findet, die sich ihm bisher fast völlig verschlossen haben (z. B. Italiener, Engländer, Spanier, Brasilianer) und daß andererseits aus unserem alten Europa eben Lutheraner

aller Muttersprachen durch Ausweisung, Flucht, Umsiedlung, Evakuierung usw. in Bewegung gekommen sind und nun auch in großer Zahl nach Übersee gelangen.

Die Diaspora ist „weltlicher“ geworden, besonders die durch Auswanderung heute neu entstandene Diaspora. Salzburger Emigranten gelangten einst um ihres Glaubens willen nach den USA; Lutheraner aus Deutschland um ihres lutherischen Bekenntnisses willen nach den USA und nach Australien; Louis Harms gründete seine Siedlungen in Afrika mit dem klaren Ziel der Mission; wieviele der am Anfang des 19. Jahrhunderts nach Rußland Ausgewanderten zogen mit der schwärmerischen Erwartung dahin, dort den Anbruch des Tausendjährigen Reiches zu erleben! Und wieviele, die nicht aus solchen religiösen Gründen in die Fremde gingen, nahmen doch Glauben, Bekenntnis, Gottesfurcht und Frömmigkeit als innersten Besitz mit, wie sie Bibel, Gesangbuch und Katechismus mit sich führten und gebrauchten. — Heute sind die Beweggründe zur Auswanderung vielfach ganz andere: wieviele Auswanderer fliehen aus einer Welt, die sie nicht sie selbst sein läßt und erhoffen in der Fremde Freiheit und Friede; wieviele streben aus dem überfüllten Europa hinaus, um draußen Verdienst und Brot und neue Heimat zu finden. Die Gründe zur Auswanderung sind weltlicher geworden; aber auch die Menschen selbst. Das ist kein Werturteil über die Auswanderer allein, sondern das gilt für uns alle und für ganz weite Kreise unseres heimatlichen Kirchentums. Wer in Deutschland nur zwei- bis dreimal im Jahr zur Kirche ging, kann sie in der Fremde auch leicht ganz entbehren; wer hier keine Hausandacht hielt, wird sie draußen kaum beginnen; wer hier kein Opfer für die Kirche und für die religiöse Unterweisung seiner Kinder brachte oder zu bringen brauchte, der tut es dort auch nicht als etwas Selbstverständliches; wer hier nur „betreut“ wurde, wird auch dort schwerlich selbst aktiv werden; wem hier Glaube und Kirche nur eine stille Reserve waren, die selten im Leben benützt wurde, wird draußen nicht gleich eine Gemeinde gründen und Opfer zur Berufung eines Pastors oder zum Bau eines Gotteshauses bringen wollen. — Ein großer Teil der Auswanderer heute sind Glaubensgenossen aus der bisherigen osteuropäischen Diaspora. Sie kommen vielfach aus guten kirchlichen Gemeinden. Nun gilt es aber zu sehen, daß sie 10 und mehr Jahre auf ihrer Wanderschaft in Deutschland verbracht, hier weithin die starken heimatkirchlichen Antriebe, Glaubenssubstanz und gewohntes Kirchentum verloren und sich besonders in Städten und unkirchlichen Gebieten Deutschlands oft schnell und gründlich dem hier vorgefundenen Zustand angepaßt haben. Wandern sie nun wieder in die Fremde, so sind sie weithin dem Diasporakirchentum ihrer alten heimatlichen Art so entfremdet, daß es kaum mehr Anknüpfungsmöglichkeiten gibt.

Die Diaspora ist anspruchsvoller geworden. Post und Rundfunk, Reismöglichkeiten mit Schnelldampfer und Flugzeug, der Handel, der alle Teile der Welt erreicht — sie alle lassen die Diaspora ganz anders als noch vor Jahrzehnten an dem Geschehen, auch an der Bildung und den Kulturgütern, damit aber auch an den Ansprüchen der modernen Welt teilnehmen. Und wenn auch der Christ in der Diaspora heute nichts mehr begehren kann als vor 100 und 200 Jahren: das Evangelium von Jesus Christus, so verlangt er doch weithin, daß es ihm in einer andern Form als damals gebracht werde. Wenn wir es ihm nicht so bieten wie unsern eigenen Gemeinden, dann kommt es bei ihm gar nicht mehr an. Ja, wir werden uns darüber hinaus noch nach der Besonderheit seiner Lage, seines Landes, der dort herrschenden Geistigkeit und vielem andern richten müssen, damit die Steine zum Bau der Gemeinde in der Diaspora, die wir zusammentragen, nicht verkehrte, unpassende und unbrauchbare seien. Es wäre verhängnisvoll, wenn wir unsere Glaubensgenossen in der Diaspora, denen wir doch helfen wollen, nicht in ihrer Eigenart und in ihrer besonderen Lage ernst nähmen. Man kann da viel Porzellan zerschlagen, viel Vertrauen schnell vertun und viele Türen sich verbauen, wenn man etwa vom hohen Roß herab handelte ohne sich zu orientieren und dann eben versuchte, alles über den deutschen Kamm zu scheren. Unsere Gemeinden und unser Kirchtum sind nämlich durchaus nicht das Maß aller Dinge. Der Diaspora wirklich dienen heißt dort Kirche bauen, wo die Menschen leben, in dem Land, unter dem Volk, in der Art und Weise, wie sie dort entwickelt worden sind. Dabei wird vom Glauben und Bekenntnis nichts abgebrochen. Die Diaspora streckt ihre Hände nach uns aus; wir würden sie aber enttäuschen, wenn wir nur das hineinlegten, was wir selbst für gut hielten, statt zu fragen, was das richtige und was das wichtigste ist und sodann auch, wie wir es geben. Wir wollen nicht Herren der Kirche oder der Gemeinden in der Glaubensfremde sein, sondern ihre Gehilfen.

Gewiß gibt es noch mehr Gründe für die veränderten Voraussetzungen aller Diasporaarbeit heute gegenüber früher. Dem Martin Luther-Bund werden sie in Korrespondenzen, in Berichten und bei Besuchen unserer Brüder von draußen auch immer ganz unmißverständlich genannt. Sie sind da sehr offen. Wer der Diaspora dienen will, weiß, daß er sehr ernst darauf hören muß. Die brüderliche Hilfe bei der Sammlung zu Gemeinden und Kirchen lutherischen Bekenntnisses dürfen wir der Diaspora nicht schuldig bleiben, „denn wer da weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde.“ Wir blieben der Diaspora aber das Gute, ja das Beste schuldig, wenn wir sie nicht teilhaben ließen an den geistlichen Gaben, die uns bis zur Stunde noch erhalten geblieben sind. Und es könnte dabei geschehen, daß diese Güter,

wenn wir sie mit vollen Händen austeilten und sie dankbar empfangen würden, von uns selbst in ihrem Wert ganz neu erkannt und wir mit unseren Gemeinden durch sie im Glauben gestärkt und zu tätigem Dienst am Reiche Gottes aufgerufen würden.

Ein paar Beispiele mögen zeigen, was wir haben (und vielleicht gar nicht so groß schätzen!) und was draußen weithin fehlt:

Wir haben Pastoren, Prediger des Evangeliums, — wer predigt aber den von uns ausgewanderten Familien in der Dominikanischen Republik, auf den Inseln im Pazifischen Ozean und auf den einsamen Farmen im weiten Australien?

Wir haben die Bibel, für wenig Geld ist sie in jeder Buchhandlung zu kaufen, — nach Italien aber darf man keine Lutherbibel einführen, und ein Kriegsgefangenenpastor im Osten hat vor seiner Entlassung sein Neues Testament in einzelne Blätter zerrissen, damit jeder der Zurückbleibenden wenigstens ein Blatt bekäme; an andern Orten wurde von den Gefangenen das Neue Testament auf Papier von Zementsäcken abgeschrieben.

Wir haben das Gesangbuch, — wo aber ist die Druckerei, die in Jugoslawien den so nötigen Neudruck des slowakisch-lutherischen Gesangbuches zu übernehmen sich getrauen dürfte?

Wir haben Gotteshäuser, — wie froh aber wären beispielsweise unsere Glaubensgenossen in St. Wolfgang in Österreich, wenn sie auch nur ein kleines Kirchlein ihr eigen nennen könnten, nachdem sie nun schon zum 16. Male einen neuen Raum für ihre Gottesdienste mieten mußten; denn niemand hat die Evangelischen dort gern bei sich zu Hause.

Wir haben es nicht zu weit zum Gottesdienst, — eine (dem Verf. bekannte) Diasporafamilie in einer deutschen Großstadt aber gibt monatlich 20,— DM nur für Straßenbahnfahrten zum Sonntagsgottesdienst aus.

Unsere Pastoren haben wenigstens in der Regel übersichtliche Gemeinden, — der Pastor in Genua aber fährt 5 Schnellzugstunden in eine seiner Filialen an der Riviera; ein Pastor in Jugoslawien hat 9 Stadtgemeinden und 14 Landgemeinden zu versehen, von denen die nächste 80, die weiteste 400 km von seinem Wohnsitz entfernt ist; ein Pastor in Venezuela hat einen Gemeindebereich von 600 km Durchmesser.

Wir haben theologische Fakultäten und kirchliche Hochschulen, — slowakische lutherische Theologen aber in Jugoslawien studieren heute noch an der orthodoxen Fakultät in Belgrad.

Wir haben Religionsunterricht für unsere Kinder in Schule und Kirche, — in Österreich aber mühen sich 150 Pastoren und gegen 400 Laienkräfte auf zahllosen Wegen, daß jedes Kind wöchentlich wenigstens eine Religionsstunde haben kann.

Wir können unsere Kinder taufen lassen, — in Columbien aber war es 1951 eine der ersten Amtshandlungen des ersten Pastors in der Hauptstadt des Landes, daß er 86 Kinder taufte, da niemals vorher ein Seelsorger für die seit Jahrzehnten in der Stadt wohnenden deutschen Lutheraner dagewesen war.

Für uns wird der Tisch des Herrn gedeckt, in vielen Gemeinden jeden Monat, in manchen jeden Sonntag, — in Brasilien aber wird einem Pastor mitgeteilt, daß er zu seinem ausgedehnten Gemeindebereich bis auf weiteres auch noch eine 250 km entfernte kleinere Gemeinde, die für lange Zeit vakant bleiben wird, übernehmen muß. Viermal im Jahr kann er höchstens hinfahren.

Wir haben Taufschalen und Abendmahlsgeräte, — in wievielen Diasporagemeinden aber werden Teller, Gläser, Teekannen und Untertassen verwendet!

Bei uns gibt es Bibelrüstzeiten, Konferenzen, Lehrgänge usw., — aber wieviele Mühe machte und wieviel Geld kostete 1955 das erste Gemeindefreffen bei Dünkirchen für die neueingewanderten Glaubensgenossen in Nordwestfrankreich!

Wir haben Biblische Geschichten, Katechismen, Liederbücher, Gebetbücher und gedruckte Predigten, — in Brasilien aber muß das alles der staatlichen Sprachgesetze wegen ins Portugiesische übersetzt und herausgegeben werden; in Bozen arbeitet man an der Übersetzung von Gesangbuchliedern und Gebeten, des Katechismus und der Augsburger Konfession für die italienisch sprechenden Glaubensgenossen.

Wir haben kirchliche erbauliche Zeitschriften und Bücher, Rundfunkandachten und -predigten (für Einsame und Kranke), — in vielen Ländern aber fehlt jedes Verständnis und jedes staatliche Entgegenkommen für die Diasporakirchen.

Wir haben Orgeln, Glocken, Posaunen und Chöre, Gemeindegärten und Kindergärten, Gemeindekreise aller Art, Anstalten und Werke der Barmherzigkeit, Missionsgesellschaften und Akademien, Kapellen und Kirchen, Dome und Münster, Bibliotheken und Forschungsstellen, Konferenzen und Vorträge, Austauschmöglichkeiten und Diskussionsabende im Gemeindebereich, Lichtbilder und Lauffilme aus dem kirchlichen Leben, — Diasporapastoren in manchen Ländern aber fragen sich nur: woher bekomme ich die Konfirmationsscheine für die nächste Konfirmation und woher die Hostien für das nächste Abendmahl? Woher ein paar theologische Bücher zum Studium der die Kirche bewegenden und bedrängenden Fragen der Gegenwart und woher einen Vertreter und die Mittel für den seit Jahren notwendigen Erholungsurlaub? In der Diaspora des Ostens aber fragen sich unsere Glau-

bensgenossen weithin: woher nehmen wir Ersatz für zerbrochene Fensterscheiben in unserer Kirche, woher eine Glühbirne und woher die Kerzen für den Altar?

Bei uns ruft man den Pastor — wem's not tut bei Nacht — *telefonisch an die Kranken- und Sterbebetten*, — seine vier Predigtstationen auf Sizilien aber kann der Pastor von Neapel nur dreimal jährlich besuchen, Mexiko hat nur einen Pastor, in Südamerika sind Gemeindebereiche vielfach so groß wie bei uns ein Regierungsbezirk, in England und Frankreich sind die Pastoren überhaupt nur Reiseprediger.

Uns hat Gottes Güte sein heiliges Wort und Sakrament bis zur Stunde erhalten — haben wir es allezeit geschätzt und geachtet? —, in den Weiten Sibiriens aber leben Hunderttausende von Glaubensgenossen ohne Pastoren und ohne Kirchen und wohl ohne den Zusammenhalt in Gemeinden, und in Südbrasilien sind seit Jahrzehnten allein 40 000 deutschstämmige lutherische Christen, die noch in keiner Gemeinde erfaßt und noch nicht vom geordneten Dienst der Evangeliumsverkündigung erreicht worden sind.

Gottes Wort ist auf der Welt teuer geworden und an vielen Orten auch für viel Geld nicht zu haben. Wie, wenn es uns auch einmal genommen würde! Und es wird uns bestimmt genommen werden, es wird uns unter den Händen zerrinnen, wenn wir es nur für einen selbstverständlichen Schmuck, für ein paar Höhepunkte unseres Daseins halten, statt für das Brot des Lebens. Man kann mitten in einer Bäckerei verhungern, wenn man nicht zum Brot greift, und man kann sich in der Einsamkeit und Fremde und Diaspora mit ein paar Brosamen sättigen, die einem dargereicht werden. Heute sind wir noch reich, die andern haben es weithin nicht so gut. Mögen uns offene Augen gegeben werden, daß wir Reichtum und Not erkennen; mögen wir geschickte Herzen und Hände erhalten, mit dem Reichtum des göttlichen Wortes Mangel und Not zu lindern!

GUSTAV DÖRNHÖFER

Lutherisches Burgenland in Geschichte und Gegenwart

Ehe wir Burgenländer wurden, war die Heimat lutherisch geworden

Das will besagen, das Burgenland ist viel jüngeren Datums als der lutherische Glaube in diesem Gebiet. Der zog bereits vor 400 Jahren hier ein, während das Burgenland im Jahre 1951 seinen erst 30jährigen Bestand feierte. Früher